

Miszellen = Mélanges

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **51 (1957)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOHANNES DUFT

ÜBER IRLAND UND DEN IRISCHEN EINFLUSS
AUF DAS FESTLAND

Es gibt nicht nur in der Bekleidungsindustrie, sondern auch in einer gewissen «Geschichtsindustrie» Moden. Eine der modernsten Moden scheint die Beschäftigung mit der Frühgeschichte Irlands zu sein. Für manche ist sie von Rudolf Steiner entdeckt und dogmatisiert worden. Verwirrend — um nicht zu sagen : verfälschend — wird diese Mode, wenn sie in der Toga der scheinbar zünftigen Geschichtsforschung einherschreitet (vgl. beispielsweise die Besprechung in dieser Zs. 49, 230 f.). Dagegen will das neuerschienene Buch « *Alt-irische Mysterien und ihre Spiegelung in der keltischen Mythologie* » von MARIA CHRISTIANE BENNING (Are-Bücherei Celtica II, Are-Verlag Ahrweiler/Rheinland 1956, 188 S.) weniger Geschichtsschreibung als vielmehr Glaubensbekenntnis im Sinn der « Geisteswissenschaft » sein (11). Die Theologie mag sich immerhin wundern, wenn der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies eine esoterische und « besonders rätselhafte Legende » (15) genannt werden, wenn einer der « sieben Mondengötter » jener war, « den die Genesis als Jahve kennt » (26), oder wenn « jene Wesenheit, welche später als der Mensch Jesus von Nazareth auf der Erde erschien, sich in der Sonnensphäre fähig machte, das Christuswesen in sich aufzunehmen » (110). Und die Geschichte nimmt staunend zur Kenntnis, daß « Irland eine Absonderung war desjenigen Teiles des Paradieses, der Luzifer verhindert hätte in das Paradies hineinzukommen. Erst als Irland heraus abgedockt war aus dem Paradiese, konnte Luzifer in das Paradies hinein » (16, nach R. Steiner). Denn « Irland hatte keinen Teil an Luzifer, es hatte den Sündenfall nicht mitgemacht » (44). Und so weiter . . . Von allem lesen wir in diesem Mysterienbuch, nur nicht vom realen Irland. —

Man verzeihe diese Einleitung, die unschwer noch weitergeführt werden könnte. Sie bildet den Hintergrund, von dem sich eine andere Neuerscheinung umso vorteilhafter und erfreulicher abhebt. Es ist das 9. Heft der Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, worin Msgr. GEORG SCHREIBER über « *Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum* (Zugleich ein Ausblick auf St. Brandan und die zweite Kolumbusreise) » schreibt (Köln und Opladen 1956, 103 S., 20 Abb.).

Auch hier geht es nicht in erster Hinsicht um eigentliche Geschichtsschreibung, sondern um « die Nachwirkung dieser Iren im Volksglauben und in der Volksreligiosität », also größtenteils um « historische Volkskunde », wobei selbstverständlich nicht Vollständigkeit, sondern « einige Zugänge zur Erschließung dieser Fragenbereiche » erstrebt werden (Vorwort). Der Titelbegriff « Sakralraum » mag vorerst verwirren. Es handelt sich nicht um kirchliche Bauten, sondern um christliche Lande ; er ist also nicht architektonisch, sondern geographisch und geistesgeschichtlich gemeint. Selbst die Geographie findet neben der Geschichte und der Volkskunde ein Material in einer Fülle, die für den Verfasser, den bekannten Erspürer und Anreger, typisch ist. Daß bei einem solch weiten Überblick — weit wiederum geographisch wie geschichtlich — nicht jede Einzelheit bis ins Letzte und Feinste über jeden Zweifel erhaben ist, daß manche behandelte Gestalt ohne Rücksicht auf schlechte und späte oder gar fehlende Quellen als historisch und als irisch aufgefaßt wird, daß einige Literatur (etwa über Alemannien und St. Gallen) vielleicht zu wenig ausgeschöpft wurde, braucht nicht zu verwundern, sind doch in der Frage des irischen Einflusses auf den Kontinent noch lange nicht alle Verallgemeinerungen und Tendenzen beseitigt. Hier solche Einzelheiten herauszuklauben wäre sinnlos, geht es doch dem erfahrenen Verfasser um den großen Überblick, um die geistigen Zusammenhänge und die neuen Anregungen, — und diesbezüglich ist er immer wieder der Meister.

Schreiber behandelt « unter dem Blickwinkel ihres Nachlebens und ihrer Nachwirkung in der abendländischen und speziell in der deutschen Sakralkultur » (15) die nachwirkenden Gestalten Patricius, Brigida, Columban, Gallus, Deicol, Furseus, Foillan, Kilian, Fiacrius, Fridolin, Findan, Koloman (also ähnlich wie schon 1950 in « Westfalia Sacra » II 1-132). Hierauf schenkt er der von der mittelalterlichen Legende glanzvoll ausgezeichneten Meerfahrt St. Brandans seine Vorliebe und nimmt dazu eine im Barock hergestellte Verbindung zur zweiten Kolumbusreise wieder auf. In den « Ergebnissen » werden große Linien skizziert ; in den Abschnitten über « Maritimes » und « Iroschotten im Bergbau » (über seine « Alpine Bergwerkskultur » vgl. O. VASELLA in dieser Zs. 50, 316 f.), aber auch sonst allüberall werden volkskundliche und hagiographische Brücken geschlagen. Im Kapitel « Zur Quellenkunde der irischen Sakralgeschichte » wird eine erstaunliche und dankenswerte Fülle von Büchern, Forschern und Ansichten aufgezeigt und konfrontiert. Nachdrücklich sei hervorgehoben, daß häufig die schweizerische Kirchengeschichte gestreift oder auch einläßlicher behandelt wird. Schreibers reichgefülltes Heft darf selbst von jenen, die sich mit der nüchternen Quellenforschung abplagen müssen und deshalb eine Scheu vor gewissen Luftschlössern der Volkskunde empfinden, nicht übersehen werden.

Eine in solchen Zusammenhängen oft erörterte Frage, welche dieses Frühjahr auch auf der von Prof. Theodor Mayer veranstalteten Reichenau-Tagung über « Byzanz und das Abendland » angetönt wurde, betrifft den *Einfluß der Iren auf die festländische Pflege des Griechischen*. Daß der Wunsch nach Griechisch-Kenntnissen lebhaft war, zeigt anschaulich eine Anekdote in den *Casus S. Galli Ekkeharts IV.* (c. 94). Dort wird erzählt, wie Hadwigs Lateinlehrer Ekkehart II. den Klosterschüler Purchard mit sich auf den

Hohentwiel nahm und auf die Frage der Herzogin, warum der Knabe gekommen sei, antwortete : « *Propter Grecismum, domina mea, ut ab ore vestro aliquid raperet.* » Eilfertig brachte nun der Schüler selber sein Anliegen vor, indem er den berühmt gewordenen Vers prägte : « *Esse velim Grecus, cum sim vix, domna, Latinus.* » (In der Übersetzung Meyers von Knonau : « Fast sprech ich, Herrin, Latein : Grieche noch möchte ich sein ! ») Allerdings erhielt der Knabe von Hadwigs Mund vorerst nicht ein griechisches Wort, sondern einen Kuß ; schließlich soll sie ihn aber öfters im Griechischen unterrichtet haben. Ob der Unterricht gut war, läßt sich bezweifeln, wenn wir beim Casus-Schreiber lesen, wie die Herzogin die Antiphon « *Maria et flumina* » persönlich ins Griechische übertragen haben soll ; denn es ist eine griechisch-lateinische Mischung, die vielleicht zwar auf Ekkeharts Konto zu setzen ist. Immerhin ist hiermit der Beweis geleistet, daß man mit Griechisch-Kenntnissen prunken wollte.

Wer vermittelte solche Kenntnisse ? Bekanntlich schrieb L. TRAUBE : « Wer in den Tagen Karls des Kahlen Griechisch auf dem Kontinent kann, ist ein Ire, oder zuversichtlich : es ist ihm die Kenntnis durch einen Iren vermittelt worden, oder das Gerücht, das ihn mit diesem Ruhm umgibt, ist ein Schwindel » (O Roma nobilis, 1891, 58). — BERNHARD BISCHOFF stellt nun aber in einem reichst dokumentierten Aufsatz über « Das griechische Element in der abendländischen Bildung » (Byzantinische Zeitschrift 44, 1951, 27-55) fest : « Die Annahme der älteren Forschung, in Irland hätten die klassischen, griechischen und lateinischen Studien in den Jahrhunderten zwischen dem Zusammenbruch des römischen Reiches und der karolingischen Erneuerung eine sichere Zuflucht gefunden, ist heute allgemein aufgegeben. Es droht sogar eine Unterschätzung der irisch-lateinischen Bildung der vorkarolingischen Zeit an ihre Stelle zu treten » (28). Für die Griechisch-Kenntnisse auf dem Festland macht er eine Vermittlung durch geborene Griechen wahrscheinlich. HAROLD STEINACKER (« Die römische Kirche und die griechischen Sprachkenntnisse des Frühmittelalters », in *MiÖG* 62, 1954, 28-66) möchte daneben zwar auch die irische Tradition gelten lassen, führt aber aus, daß in Rom das Wiederaufleben der griechischen Kenntnisse im 7. und 8. Jahrhundert darauf zurückzuführen sei, daß seit dem Monotheletenstreit griechische rechtgläubige Mönche zahlreich dorthin kamen und den Aufschwung der Griechisch-Kenntnisse verursachten.

Nach Rom nun pilgerten sehr viele Iren, beispielsweise im 9. Jahrhundert der Bischof Marcus und sein Neffe Moengal, die auf ihrer Rückreise in St. Gallen verblieben. Moengal, hier Marcellus genannt, wurde Leiter der inneren Klosterschule. Daß er in dieser Stellung Einfluß auf eine gewisse Pflege des Griechischen ausgeübt habe, ist wohl möglich. Wenn auch gleich betont werden muß, daß der Einfluß des irischen Elements in St. Gallen, gesamthaft gesehen, trotz aller gegenteiligen Behauptungen auffallend gering war (vgl. diese Zs. 50, 241-262), so war er doch in der Mitte des 9. Jahrhunderts dank dieses Lehrers spürbar. Durch ihn könnte vielleicht der von irischer Hand geschriebene Codex 48 der griechisch-lateinischen Evangelien nach St. Gallen gelangt sein ; in denselben irischen Kreis gehört der Codex Boernerianus der griechisch-lateinischen Paulus-Briefe, heute in Dresden,

und ihnen ist der griechisch-lateinische Psalter in Basel anzureihen. Für St. Gallen stellt BISCHOFF als bester Kenner fest : « Zahlreicher vielleicht als an irgendeinem anderen Orte sind die griechischen Spuren in St. Gallen, zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert. Trotzdem wird noch kritisch zu prüfen sein, ob man von mehr als einer bloßen Beschäftigung mit dem Griechischen zu sprechen berechtigt ist » (a. a. O. 48). Als bemerkenswert stellt er immerhin fest, daß man hier nach Mitte des 9. Jahrhunderts die Dositheus-Grammatik (Cod. 902) abschrieb und darin ein weiteres griechisches Schriftstück, den Brief eines Griechen Lazaros, eintrug. Daneben finden sich griechische Spuren in Glossarien, liturgischen Büchern, etwa auch in Palimpsesten. Nicht zu übersehen ist der eigenartige Gruß, den Notker Balbulus in seinen Brief an Lantpert einfügte : « Salutant te ellinici fratres » (Cod. 381 p. 9 ; vgl. W. v. D. STEINEN, Notker der Dichter, I, 35 und 495). Man ist geneigt, an einen Kreis zu denken, der sich in byzantinischer Aussprache « ellinici fratres » nannte, weil er sich — um nochmals Ekkehart IV. anzuführen — « propter Graecismum » zusammengeschlossen hatte. Dabei ist nicht zu vergessen, daß einer der Lehrer Notkers Ire war : Moengal-Marcellus.

REZENSIONEN – COMPTES RENDUS

Karlmann Beyschlag : Die Bergpredigt und Franz von Assisi. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie hrsg. von P. Althaus, H. Dörries und J. Jeremias, 2. Reihe : Sammlung wissenschaftlicher Monographien Bd. 57.) Gütersloh, Bertelsmann, 1955. 243 S.

B. hat sich mit diesem Thema eine verlockende, aber heikle Aufgabe gestellt. Die Bergpredigt ist nicht das ganze Evangelium, zu dessen Lebensform Franziskus sich verpflichtet fühlte. Wer den Heiligen und seine Stiftung nur im Lichte der Bergpredigt Jesu beurteilen will, läuft leicht Gefahr, im beschränkten Rahmen einer exegetischen Deutung befangen zu bleiben.

B. suchte im ersten Teil seiner Promotionsschrift den ethischen Gehalt der Bergpredigt zu bestimmen. Er setzt sich darin ausschließlich mit den exegetischen Arbeiten protestantischer Theologen auseinander und entscheidet sich für die eschatologische Sinngebung der Bergpredigt. Von katholischen Werken hat er nur Thaddäus SOIRON, Die Bergpredigt Jesu (1941), herangezogen, gewiß eine bedeutsame und umfassende Studie, deren Ergebnis vom Verfasser aber nicht verwertet wurde. B. verschiebt das Schwergewicht seiner Interpretation auf die Seligpreisungen der Bergpredigt und erschöpft ihren Sinn im « neuen, nichtgesetzlichen Ethos » der barmherzigen und weltverzichtenden Jesusnachfolge, die er gegen « Recht und Gerechtigkeit » stellt, Normen, welche die Ordnungen des Weltlebens in Familie, Volk, Staat und Beruf beherrschen.

Mit der exegetischen Erschließung der Bergpredigt glaubt B. den Wert-